

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 56 (2000)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Michael D. Goulder, *The Psalms of the Return (Book V, Psalms 107-150)*. Studies in the Psalter, IV, Journal of the Study of the Old Testament. Supplement Series 258, Sheffield Academic Press 1998. 352 p., ISBN 1-85075-866-2.

Michael Goulder, ehemaliger Professor an der Universität von Birmingham, legt hiermit (nach den Bänden JSOT.S 20, 102 und 233) seine vierte Monographie zu den Psalmen vor. Beeinflusst von S. Mowinkel und J. Eaton unternimmt er es auch diesmal, eine Psalmengruppe bzw. ein Psalterbuch mit geschichtlichen und liturgischen Szenarien, die er aus anderen Passagen des ATs entnimmt, in Übereinstimmung zu bringen. Das fünfte Buch innerhalb des Psalters, also die Psalmen 107-150, bilden diesmal seinen Untersuchungsgegenstand.

Nach ihm lässt sich dieses letzte Psalter-Buch in drei Psalmengruppen unterteilen, nämlich in die Psalmen (105)107-119, 120-134 und 135-150. Am Deutlichsten erkennbar ist die mittlere Gruppe (Ps 120-134) aufgrund der gemeinsamen Überschrift שיר הַמְעֻלָּה sowie einer Reihe formaler und inhaltlicher Gemeinsamkeiten (vgl. G.s Vorarbeit dazu, publiziert in JSOT 75 [1997] 43-58). Die genannte Überschrift will G. nicht im Sinn von «Wallfahrts- oder Pilgerlied» verstehen, sondern sie (und damit die ganze Gruppe) vielmehr in den Zusammenhang der Exilsrückkehr(en) stellen. Er synchronisiert diese Psalmen mit den «Nehemiah Testimonies» (Denkschrift) und versteht Ps 120-134 gleichsam als Kommentare dazu. Aufgeführt wurde dieser Psalmencyklus (erstmals) am Laubhüttenfest 445 v. Chr.

Die beiden, sich um diese mittlere Psalmengruppe rahmenden Psalmenreihen (105)107-119 und 135-150 weisen eine parallele Anordnung auf, die folgendermassen aussieht: Ps 105f. // 135f. geschichtliche Psalmen; Ps 107 // 137 Exilsrückkehr; Ps 108-110 // 138-145 David-Psalmen; Ps 111f. // 145 alphabetische Psalmen; Ps 113-118 // 146-150 Hallel-Psalmen. Die Psalmengruppe 107-119 wird nun mit der ersten Rückkehrergruppe unter Serubbabel, dem Tempelbau und seiner Einweihung harmonisiert (Esr 1-6). Die Intention dieser, inhaltlich DtJes nahestehenden Psalmengruppe war die Aufführung zum Passa (und Pfingsten, Ps 119) bei der Tempeleinweihung 517 v. Chr.

Mit der Einordnung der letzten Psalmgruppe 135-150 tut sich G. schwerer. Er schlägt vor, sie mit der dritten Welle der Exilsrückkehrer unter Esra in Zusammenhang zu bringen (Esr 7-10; Neh 8). Nun ist die Evidenz über diese dritte Heimkehr einerseits spärlich, andererseits die Datierungsfrage im Blick auf die Ansetzung Esras strittig. Deshalb begnügt er sich diesmal nicht allein mit einem analytischen Durchgang durch die einzelnen Psalmen dieser Gruppe, sondern bietet in einem «Appendix» noch Abhandlungen über die geschichtlichen Fragestellungen. Er meint schlussendlich doch genügend Evidenzen zu haben, um nach der Verkontextung der Psalmen 107-119 mit der ersten Exilsrückkehr (517 v. Chr.) und derjenigen der Psalmen 120-134 mit der zweiten Exilsrückkehr (445 v. Chr.) die Gruppe der Psalmen 135-150 mit einer dritten Exilsrückkehr unter Esra (Aufführung am Laubhüttenfest, ca. 420-410 v.Chr) verbinden zu können. G. versteht damit die nachexilisch entstanden Psalmen von Buch V insgesamt als Psalmen, die im Zusammenhang mit der Exilsrückkehr aus Babylon und liturgischen Festbegehung am zweiten Jerusalemer Tempel entstanden sind. Nach G. ist um 400 v.Chr. der Psalter komplett und seine Psalmen im Gebrauch am Tempel.

Das Urteil ist wie bei allen von G.s Psalmenbüchern zwiespältig. Es gelingt ihm auch diesmal einen umfassenden Entwurf vorzulegen, der manche Zusammenhänge zu erhellen

vermag. Das führt auf der andern Seite mit sich, dass Befunde da und dort etwas gar in ein Schema gepresst werden und mit anderen Annahmen im Einzelnen der gesamte Wurf ins Wanken gerät. Es mag sich an dieser Stelle lohnen, einen Blick zu werfen auf Erich Zengers Referat über das Psalter-Buch V, das in publizierter Form etwa zu gleicher Zeit wie G.s Monographie erschien (*The Composition and Theology of the Fifth Book of Psalms, Psalms 107-145, JSOT 80 [1998] 77-102*). Übereinstimmend sind G. und Zenger etwa in der Relation der Akrosticha, aber auch der beiden Davidpsalmen-Gruppen untereinander. Anders als bei G. bilden bei Zenger nicht die Psalmen 120-134 die Mitte von Buch V (das nach ihm nur bis Ps 145 reicht; Ps 146-150 ist der Schluss des Psalmenbuchs insgesamt), sondern der lange Tora-Psalm 119. Gemeinsam sind Zenger wie G. die Annahme kultischer Bezüge hinter den Gruppen Ps 113-118 (Pesach) und Ps 120-134 (Sukkot); anders als bei G. haben nach Zenger diese Gruppen durch Einfügung in Buch V ihren kultischen Sitz im Leben verloren. Buch V hat nach ihm einen nach-kultischen Sitz in der Literatur; es dient der Meditation im Sinne eines «spirituellen Pilgerwegs» zum Zion.

Beat Weber, Linden

Antoon Schoors, *Die Königreiche Israel und Juda im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Die assyrische Krise, Biblische Enzyklopädie 5*, Stuttgart 1998. 236 S., DM 42/SFr 39 (kartonierte Ausgabe), ISBN 3-17-012334-3.

Beim hier anzuseigenden Buch handelt es sich um den 5. in der auf 12 Bände angelegten «Biblischen Enzyklopädie». Die von Walter Dietrich und Wolfgang Stegemann edierte Reihe, die den Zeitraum von der «Vorgeschichte Israels» (13. Jh. v.Chr.) bis zu den «Anfänge(n) der Kirche» umspannt, will «das von der neueren und neuesten Forschung bereitgestellte Wissen über die Bibel auswerten und geschichtlich und systematisch geordnet wiedergeben» (Klappentext). Sie folgte in allen Bänden dem vierteiligen Grundschema: Das biblische Bild - Die Geschichte - Die Literatur - Der theologische Ertrag.

Antoon Schoors hat in diesem Band die Aufgabe übernommen, die Zeit der assyrischen Fremdherrschaft über die Königreiche Israel und Juda, also den Zeitraum von etwa 750-650 v.Chr., in seinen geschichtlichen, literarischen und theologischen Dimensionen nachzuzeichnen. Das vorgegebene Grundschema bietet ihm dabei das Hauptstrater der Darstellung. Im ersten Hauptkapitel wird das «biblische Bild» allerdings nur knapp und summarisch gezeichnet; ungleich wesentlicher ist ihm die literar- und redaktionskritische Rekonstruktion, also die Nachzeichnung einer Literaturgeschichte der einschlägigen Stellen (2. Kön 15,8-21,26; 2. Chr 27-33; Propheten). Das ist mit ein Grund für z.T. unnötige Doppelungen, weil im 2. Hauptteil, der «Geschichte der Epoche», und im 3. Hauptteil, der «Literatur der Epoche», sich gezwungenerweise wiederholt, was in der «Literatur-Geschichte» teilweise bereits abgehandelt wurde.

Die von Schoors dargebotenen einzelnen Befunde können hier nicht erörtert werden. Seine Vorgehensweise besteht hauptsächlich darin, wesentliche Meinungsvertreter zur jeweiligen Thematik zu referieren (die einschlägige Literatur ist jeweils am Anfang des Abschnitts aufgeführt). Seine eigene Meinung, wo sie überhaupt kenntlich wird, entwickelt er im Anschluss oder in der Austarierung der in den Ergebnissen nicht selten voneinander abweichenden Aufsätze und Monographien. Dabei besteht sein methodisches Hauptinstrumentarium in der Handhabung der Literar-(und Redaktions-)Kritik. In der Anwendung derselben vertritt er, zumindest kontinental-europäisch gesehen, eine «mittlere» Position. So ist z.B. seiner Meinung nach die «hiskianische Reform» zwar Resultat einer dtr Überarbeitung, aber soweit (wie H.-D.Hoffmann) zu gehen, eine Kultreform des Hiskia gänzlich zu bestreiten, will Schoors nicht. Das Ergebnis ist eine Art Mini-Reform (Beseitigung der Kupferschlange). Auch bei den Prophetenbüchern kommt er zu ähnlichen Ergebnissen: Einige Kernaussagen sind vom Propheten selber, manches von einem Schülerkreis und vieles

aus späterer Zeit. Im Blick auf Jesaja 1-39 ist er allerdings nicht bereit, (wie Kilian und andere) gleich sämtliche Heilsaussagen (Zionspassagen) dem Propheten abzusprechen. Gerade die teils repetitiven Jesaja-Passagen und Diskussionen mit ihren divergierenden Ansätzen zeigen gewisse Aporien der historisch-kritischen Forschung. Im dritten Hauptteil (Literatur) kommen neben den diesen Zeitraum abhandelnden Passagen aus den Könige-Büchern auch die älteren Schriftpropheten (Amos, Hosea, Jesaja, Micha, Nahum), das Bundesbuch, das Urdeuteronomium und Abschnitte aus dem Sprüche-Buch zur Sprache. Den Abschluss bildet als 5. Kapitel «die theologische Bedeutung der Epoche». Dort behandelt der in Umfang und Inhalt bedeutendste Abschnitt verschiedene Aspekte des Prophetentums (Theol. Bedeutung, Monotheismus, Kult, Ethik, Politik, Gericht und Umkehr sowie Geschichte, Eschatologie und Messianismus). Der Band schliesst mit einer Reihe von Registern (Abkürzungen, Namen, Sachen, Bibelstellen, Abbildungen).

Die Benennung der Reihe: «Biblische Enzyklopädie» weckt grosse Erwartungen, die der Rezensent in diesem 5. Band nur teilweise eingelöst sieht. Namentlich die biblischen Selbstaussagen kommen zu kurz. Allerdings ist die Aufgabe, das Jahrhundert 850-750 v.Chr. geschichtlich und literarisch nachzuzeichnen, angesichts der Strittigkeit in Quellen- und Datierungsfragen nicht leicht. In vielen Bereichen besteht nicht nur kein Forschungskonsens, sondern liegen die Auffassungen teilweise recht weit auseinander. Dass die geschilderten «Ergebnisse» den Leser manchmal nicht recht befriedigen, ist weniger Schoors als der Lage unserer Disziplin anzulasten. Auch dass er stark die Meinungen anderer referiert und wenig prägnant seine Meinung kundtut, ist wohl auf das Buch-Genre «Enzyklopädie» zurückzuführen. Das führt dann allerdings dazu, dass das Buch auch nicht gerade «spannend» zu lesen ist. Das Buch (und die Reihe) hat seinen Zweck in der Präsentation der Forschungslage. Es tut seinen Zweck in Bibliotheken und zur Stoff-Erarbeitung bzw. als Repetitorium für Theologiestudenten.

Beat Weber, Linden

James L. Crenshaw, *Education in Ancient Israel: Accros the Deadening Silence* (The Anchor Bible Reference Library), Doubleday New York et al. 305 p. (Hardcover), ISBN 0-385-46891-1.

Die von D.N. Freedman edierte «Anchor Bible Reference Library» ist neben den Bibelkommentaren und dem «Dictionary» die dritte Komponente der «Anchor Bible group». In der «Library»-Reihe werden neuste Forschungsergebnisse, die in einem biblischen Bezug stehen, auch einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Der zu besprechende Band widmet sich der Erziehung im Alten Israel und der alttestamentlichen Weisheitsliteratur in ihrem altorientalischen Kontext. Mit James L. Crenshaw wurde die Darstellung der Thematik denn auch einem ausgesprochenen Spezialisten übertragen, der - wie er selber bezeugt - auf über 30 Jahre Forschung in diesem Bereich zurückblicken kann.

Die Thematik bietet der Autor in zehn Kapiteln dar. Dabei konzentriert er sich in seiner Darstellung auf Textkorpora, deren Zuweisung zur Weisheitsliteratur mit breiter Zustimmung rechnen kann. Neben biblisch-kanonischen Schriften (v.a. Hi; Prov; Koh) zieht er auch Apokryphen (v.a. Sap und Sir) bei und rundet sein Bild mit Erkenntnissen aus der Weisheitsliteratur Ägyptens und Mesopotamiens ab. Der primäre Fokus liegt auf der Art und Weise der Wissensvermittlung von einer Generation zur andern. Was ihn dabei - nach seinen eigenen Worten - am meisten interessiert, ist das epistemologische Problem: die Art und Weise des Lernvollzugs sowie der Horizont der Wissensübereignung.

Aus der Fülle der Einsichten kann hier nur einiges Wenige herausgegriffen werden. So gibt Crenshaw zu bedenken, dass im Alten Israel das primäre Educationssystem die Familie ist, die weisheitliche «Sohn»-Anrede also zunächst wörtlich zu nehmen ist. Was weisheitliche Schulen (im Umfeld von Hof und Tempel) betrifft, sind - anders als in Ägypten

und Mesopotamien - für Israel die biblischen wie epigraphischen Evidenzen recht dürftig. Mit Sicherheit lassen sich solche «Schulen» erst ab dem 2. Jh. v.Chr. behaupten (Sir 51,23); was Juda betrifft, dürfen sie aber ab dem 8. Jh. v.Chr. mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet werden. Ohnehin ist auffällig, wie in der biblischen und frühjüdischen Weisheitsliteratur kaum Gewicht auf das «Schreiben», wohl aber auf das rechte «Hören» (und «Sehen», «Erkennen» etc.) gelegt wird. Man wird also mit einer oralen Kultur zu rechnen haben, auch noch zu der Zeit, als es «Schreiber» und Weisheitslehrer und ihre Schulen gab und Weisheitsschriften vorlagen (Überlappung von oraler Kultur und Schriftgelehrsamkeit). Im Kapitel «The Contemplative Life» stellt Crenshaw weisheitliche Genres vor (Instruktionen, Sprüche/Aphorismen, Dialoge, Mythen, Parabeln etc.), nennt wesentliche Themen weisheitlicher Erziehung (Schöpfung, Gottes[ehr]furcht, personifizierte Weisheit, Charakterbildung) und erörtert ihre Funktion (Erziehung, Debatte, Unterhaltung, Klassifizierungen, Ritual, Polemik und Ratschlag). Als die wesentlichsten Wege der Wissensaneignung stellt er heraus: 1. die Empirie, d.h. die Beobachtung der Schöpfung und des menschlichen Verhaltens, 2. der Analogieschluss, in dem sich die «Realität» mit dem «Glauben(sbekennnis)» verbindet, und 3. die Begegnung mit dem Transzendenten, mit Gott. Biblische Weisheit ist also nicht (nur) «natürliche Theologie»; sie verbindet sich auch mit Demut und Frömmigkeit und weiss um ihre Angewiesenheit. Dabei ist sich Crenshaw der Unterschiedlichkeit nur schon der biblischen Weisheitsliteratur bewusst, und es gelingt ihm auch, deren jeweilige Akzentsetzung herauszuarbeiten.

Das schön aufgemachte Buch hält, was es verspricht. Es bietet in gut lesbarer Darbietung eine Einführung in die biblische und altorientalische Weisheit. Dass da und dort Akzente auch anders gesetzt werden können, versteht sich von selbst. Wer sich biblischen Weisheits-texten selbst zuwenden und sich dazu einen Überblick über das Gesamte verschaffen will, dem kann dieses Buch empfohlen werden.

Beat Weber, Linden

Gerd Lüdemann, *Im Würgegriff der Kirche. Für die Freiheit der theologischen Wissenschaft*, Dietrich zu Klampen-Verlag, Lüneburg 1998. 134 S. DM 28.- ISBN 3-924245-76-2.

Über die Theologenschaft hinaus ist der umstrittene Göttinger Neutestamentler Gerd Lüdemann kein Unbekannter mehr. 1994 hatte er mit einer profunden Studie über die «Auferstehung Jesu» Schlagzeilen gemacht, in der er die von nicht wenigen seiner Fachkollegen stillschweigend geteilte Überzeugung aussprach, dass Jesus im Grab verwest sei. Weitere kleinere Monographien folgten, in denen er sich immer weiter von der kirchlichen Lehrtradition absetzte und sich schliesslich vom Christentum lossagte. Die Amtskirche reagierte harsch und suchte ihn – allerdings vergebens – aus der Fakultät zu entfernen; allein die kirchliche Prüfungserlaubnis konnte sie dem in staatlichen Diensten stehenden Theologen entziehen. Dieser hat nunmehr ein neues Buch vorgelegt, das gleichsam ein Kommentar zu dieser Kontroverse ist: ein Manifest für die Freiheit der theologischen Arbeit, die sich «im Würgegriff der Kirche» befindet.

Bereits auf den ersten Seiten wartet es mit einer freilich nicht neuen, aber immer noch ausserordentlichen Forderung auf: die an kirchliche Bekenntnisse gebundene und damit wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügende Theologie in die Unabhängigkeit zu entlassen! Theologische Arbeit dürfe nicht eine «Sache des Gehorsams sein» (wie dies etwa Joachim Jeremias meinte, 23); auch dürfe der Theologe nicht weiterhin ein von ihm nicht mehr geglaubtes Dogma «durch Schweigen respektieren» (wie dies Karl Barth verlangte, 20), was zur Heuchelei verleite. Vielmehr sei es das Gebot der Stunde, «eine neue theologische oder religionswissenschaftliche Fakultät» einzurichten, die das Christentum in allen seinen Schattierungen wie auch alle anderen Religionen ohne Bevormundung erforsche

(54f.). Auf die bereits bestehenden religionswissenschaftlichen Lehrstühle kommt er dabei allerdings nicht zu sprechen (Kap. 1).

Als Grundlage einer derartigen mündigen Theologie dient ihm die ganz im Zeichen der historischen Kritik stehende Arbeitsweise der Religionsgeschichtlichen Schule des späten 19. Jahrhunderts. Von der dialektischen Theologie und ihrem neuorthodoxen Programm einer «kirchlichen Theologie» zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgedrängt, müsse man nunmehr mit aller Konsequenz an deren Traditionen wieder anknüpfen (Kap. 2).

Im Schlussteil bietet Lüdemann einen bewegenden persönlichen Rückblick über seine akademische Laufbahn, die mit dem Aufbau der Abteilung «Frühchristliche Studien» und der Gründung des Archivs «Religionsgeschichtliche Schule» (1987) verheissungsvoll begann (77). Er mündet ein in die Sorge um die «zunehmende Klerikalisierung» unter der Göttinger Theologenschaft. Jene erreichte 1995 mit der Erneuerung einer Gelöbnisformel von 1848 (!) ihren zweifelhaften Höhepunkt, wonach die «theologischen Wissenschaften in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche aufrichtig» (86) zu betreiben seien (Kap.3).

Nicht zuletzt unter dem Eindruck einer derartigen restaurativen Entwicklung stehend, befasst sich Lüdemann in dieser lebendig und anschaulich geschriebenen Streitschrift mit der Zukunft der Universitätstheologie und stellt deren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit zu Recht in Frage. Unter Heranziehung frappanter Beispiele greift er dazu ein grundsätzliches Problem der kirchlich gebundenen Theologie auf: dass dogmatische Abhängigkeit und wissenschaftliche Unabhängigkeit in Konflikt geraten können; dass evangelische wie katholische Theologie diesen Konflikt oft umgeht, indem sie wissenschaftliche und geistliche Ebenen verquickt, und so doch letztlich immer nur von der Kirche bestellte Resultate erzielt. Wie aber kann Theologie unter derartigen Prämissen genuine Wissenschaft sein?

Damit stellt Lüdemann aufs neue die Frage nach der Wahrhaftigkeit der Theologie und zugleich nach der Wahrheit, die doch dank der seit dem Mittelalter an den Universitäten bestehenden Ehe von Staat und Kirche ein für allemal beantwortet schien. Er spricht damit zweifelsohne etlichen Theologen aus dem Herzen, die den Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Redlichkeit und kirchlichem Dogma nicht mehr bewältigen und aus Angst vor der Kirche ihre «ketzerischen» Ergebnisse für sich behalten.

Zudem fasst Lüdemann eine zeitgeschichtliche Entwicklung ins Auge, wenn er mit seinen Forderungen eine gesellschaftspolitische und staatsrechtliche Fragestellung aufgreift, die neuerdings in der bildungspolitischen Diskussion vermehrt auftaucht: ob denn nicht der Staat, um seiner kulturellen Aufgabe nachzukommen, auch für die Angehörigen anderer Religionen, besonders für die vielen Muslime in Deutschland, theologische Fakultäten und einen eigenen Religionsunterricht einrichten müsse. In einer Zeit, in der die christliche Religion ihr Monopol mehr und mehr einbüsst und die religiöse Landschaft immer vielgestaltiger wird, kommt man früher oder später um die Bejahung dieser Frage nicht mehr umhin. Andere Länder gehen mit gutem Beispiel voran.

Es bleibt zu wünschen, dass Lüdemanns Vorstoss – so radikal seine Forderungen auf den ersten Blick erscheinen mögen – für die Kirchen ein Anstoss zu einer neuen Orientierung sei. Ihre Aufgabe kann es nicht länger sein, eine mit einem absoluten Wahrheitsanspruch versehene Politik zu betreiben; statt dessen sollte sie die Theologie aus dem Prokrustesbett der Dogmen befreien und sich, nicht zuletzt um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit willen, inmitten der problembeladenen Gesellschaft vermehrt der gelebten Spiritualität widmen. Diese möge besonders von schöpfungstheologischen respektive ökologisch-ethischen Prämissen geprägt sein und sich zudem anderen Religionen öffnen.

Lüdemann indes ist zu wünschen, dass er seiner Streitschrift eine Programmschrift folgen lasse. Sie möge die aufgezeigte Freiheit der theologischen Wissenschaft präzisieren und ihr einen neuen Weg ins neue Jahrhundert weisen.

Werner Raupp, Dusslingen

Albert Schweitzer, Strassburger Vorlesungen. Hg. von Erich Grässer und Johann Zürcher. (Werke aus dem Nachlass. Hg. von Richard Brüllmann, Erich Grässer, Claus Günzler u.a., Bd. 2). C.H. Beck, München 1998. 759 S., DM 138 (bei Abnahme d. GA DM 118). - ISBN 3-406-41171-1 (ISBN 3-406-39130-3 GA).

Albert Schweitzer wird wieder zitiert. Bislang als theologischer und philosophischer Aussenseiter angesehen, gewinnt der «Urwalddoktor von Lambarene» mit seiner Ethik der «Ehrfurcht vor dem Leben» neuerdings vor allem im Rahmen der Ökologiedebatte zunehmend an Bedeutung. Dieser wird auch durch die Herausgabe des theologischen und philosophischen Nachlasses Rechnung getragen, der insgesamt weit über 10.000 Manuskriptseiten und 8000 Briefe umfasst und in der Zürcher Zentralbibliothek und im Albert-Schweitzer-Zentralarchiv in Günsbach aufbewahrt wird. Das auf acht Bände konzipierte Gesamtwerk soll bis ca. 2002 vorliegen.

Nach dem Spätwerk «Reich Gottes und Christentum» (Bd. 1, 1995; verfasst 1947-51) liegen nunmehr auch die lange Zeit verschollenen Vorlesungen vor, die der vielbeschäftigte Schweizer (neben Vikariat, Medizinstudium, Schriftstellerei und Organistentätigkeit) als Strassburger Privatdozent für Neues Testament in den Jahren 1902 bis 1912 regelmäßig gehalten hat. Die Themenpalette der elf fast druckreif ausgearbeiteten Manuskripte reicht von der «Bedeutung der Logospekulation für die historische Darstellung des Lebens Jesu im 4. Evangelium» (Antrittsvorlesung am 1.3.1902) über die «Katholischen Briefe» bis hin zu den «Ergebnissen der historisch-kritischen Theologie und der Naturwissenschaft für die Wertung der Religion» (vgl. Quellenverzeichnis, 22-25).

Im Zentrum stehen die Hauptthemen, die ihn seit frühen Jahren beschäftigten: die (eschatologisch motivierte) Entstehung von «Taufe u Abendmahl», die «Geschichte der Eschatologie» und die «Leben-Jesu-Forschung» (gekürzte Vorlesungsnachschrift) sowie die «Mystik des Apostels Paulus». Schweizer lässt darin seine bekannten Jesus- und Paulus-Monographien anklingen und zeichnet schwerpunktmaßig die Entwicklungsgeschichte des frühen Christentums nach, die von den apokalyptisch-mythologischen Vorstellungen («konsequente Eschatologie») von Jesus und Paulus über eine stetig zunehmende Enteschatologisierung zu der von altkirchlichen Dogmen beherrschten Grosskirche führt. So begegnet dem Leser in den Vorlesungen kein «neuer» Schweizer; wohl aber lernt er den bisher bekannten liberalen Theologen Schweizer genauer kennen, der als grenzüberschreitender Denker oft eigene Wege geht und seine Themen in deutlicher Sprache vorträgt.

Die nunmehr vorliegenden «Strassburger Vorlesungen», die die Herausgeber mit textkritischen Anmerkungen, Erläuterungen und einem ausführlichen Register versehen haben, werden künftig als wertvolle Ergänzung neben die Klassiker «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» (1913) und «Die Mystik des Apostels Paulus» (1930) treten. Es bleibt zu hoffen, dass die heutige Theologie auf ihrer Suche nach Neuorientierung Schweizer vermehrt Gehör schenkt, indem sie mit der Enteschatologisierung Ernst macht und die Vertiefung der christlichen Religion in der Ethik in den Mittelpunkt rückt (vgl. bes. 527-531). Dies und nichts weniger ist Schweitzers theologisches Anliegen, der sein letztes Kolleg mit der Maxime schliesst: «Nicht Worte siegen, sondern die Tat!» (723) – und kurz darauf als Tropenarzt ins zentralafrikanische Lambarene ausreist.

Werner Raupp, Dusslingen

Walter J. Hollenweger, *Charismatisch-pfingstliches Christentum. Herkunft, Situation, ökumenische Chancen*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1997. 520 S., DM 98.- Dieses

Buch ist die Übersetzung – durch den Verfasser selbst – von: Pentecostalism. Origins and Development Worldwide, Peabody Mass, Hendrickson Publishers, 1997.

Hollenweger veröffentlichte vor fast dreissig Jahren sein erstes grundlegendes Buch über die Pfingstbewegung. In diesem neuen Buch fasst er zusammen, was er in den vergangenen Jahrzehnten als Professor für Missiologie in Birmingham durch seine Forschungsarbeit und in den Kontakten mit Studenten aus vielen Ländern, mit Kirchen und Gruppen an Erfahrungen und Erkenntnissen gesammelt hat. Es ist, so formuliert er es selbst, ein streng theologisches Buch. Aber es enthält Theologie als Geschichten, und diese Form entspricht gerade der Spiritualität der Pfingstler. Der Hauptgrund, warum er dieses Buch schrieb, ist nicht das erstaunliche Wachstum der Pfingstbewegung – das übrigens den historischen Kirchen und ihren Theologen vieles zu sagen hat – sondern die Tatsache, dass die Pfingstbewegung nach Hollenwegers Überzeugung an einer Wegscheide angekommen ist. Aus ihren eigenen Reihen kommt der Ruf nach einer kritischen Reflektion über ihre Geschichte, ihr Wesen und ihren Auftrag.

Mit einer Fülle von Material – ein nicht geringer Teil der zitierten Schriften ist durch die Inspiration von Hollenweger selbst zustande gekommen – beschreibt er den Werdegang und die heutige Lage der Pfingstbewegung. Dabei fasst er diesen Begriff weit: auch viele einheimische Kirchen in der dritten Welt rechnet er dazu, etwa die Kimbanguistenkirche in Afrika. Das ist möglich, weil nach seiner Analyse für die Pfingstspiritualität die Prägung durch eine nicht schriftliche, sondern mündliche Kultur und die aktive Partizipation von allen Mitgliedern – mit Seele und Leib! – an der gottesdienstlichen Liturgie charakteristisch ist.

Hollenweger legt dar, dass die Pfingstbewegung verschiedene Wurzeln hat.

Die ersten drei, die er erwähnt, sind die schwarze, die katholische (vermittelt durch John Wesley und dessen Vollkommenheitslehre) und die evangelikale, welche auf die Heiligungsbewegung zurückzuführen ist. In diesem Zusammenhang ist wichtig, wie Hollenweger über die viel diskutierte Frage urteilt, wer eigentlich als der Gründer der Pfingstbewegung angesehen werden sollte: William Joseph Seymour oder Charles Fox Parham. Aus theologischen Gründen entscheidet er sich für den erstgenannten. Der schwarze Seymour, der die Erweckung an der Azusastrasse in Los Angeles leitete, wurde massgebend von seinem eigenen schwarzen Erbe beeinflusst. Sehr auffallend und schön ist nun, dass die von ihm im Jahre 1906 ausgehende Erweckung, die den Anfang der Pfingstbewegung darstellt, nicht nur schwarze sondern weiße Menschen – aus sehr verschiedenen Gesellschaftsschichten – erfasste. Hier wurde die Rassengrenze durchbrochen! Parhams Bedeutung liegt darin, dass er das Zungenreden als das Zeichen der empfangenen Geistestaufe deklarierte. Zweifellos hat er damit für viele Pfingstler die Weichen gestellt. Auch Seymour war in dieser Hinsicht sein Schüler. Parham war jedoch nicht frei von rassistischen Neigungen, und schon deswegen kann er nach Hollenweger nicht als Vater dieser ursprünglich echt ökumenischen Bewegung bezeichnet werden. Das entscheidende Merkmal der Erweckung von 1906 ist die Pfingsterfahrung der Versöhnung.

Die Versöhnung beinhaltet Heilung und Heil – politisch und sozial genauso wie physisch und psychisch. Sie führt dazu, dass Menschen und Gemeinschaften ihre Schatten überwinden und den Weg zu- und miteinander finden. Hollenweger spricht ausführlich darüber in seiner Beschreibung der vierten und fünften Wurzel – der kritischen und ökumenischen – aber ebenfalls in vielen anderen Zusammenhängen. Eigentlich ist das ganze Buch eine grossangelegte, fast zeugnishaft Entfaltung dieses umfassenden Themas nach allen seinen Aspekten. Hollenweger kann spannend erzählen, auch weil manchmal ein milder Humor mitklingt, und er bietet viel Information. Aber rein deskriptiv ist er nie! In die ausführlichen Skizzen von der Entwicklung und heutigen Situation der Pfingstbewegung in allerlei Ländern flieht Hollenweger jeweils eigene Beurteilungen ein. Sein Buch ist in allen Teilen eine Botschaft.

Ich kann hier natürlich nur einige charakteristische Punkte aus dieser Botschaft streifen. Hollenweger will von der Geistestaufe im üblichen Sinn kein Dogma machen. Wesentlich für das Wirken des Geistes ist für ihn der Dienst der Versöhnung und Heilung; er ist wichtiger als das Zungenreden. Selbst hat er bekanntlich vieles getan, um auch in den «offiziellen» Kirchen Raum zu schaffen für Segnungsgottesdienste, in denen Kranke gesalbt werden. Bedeutsam ist, dass er dabei auch Vertreter von alternativen medizinischen Methoden einschalten will. Darin tritt Hollenwegers von mir begrüsste positive Würdigung der Schöpfung ans Licht. Charismen – auch das Charisma der Heilung – finden in der Regel ihre Grundlage in dem, was Gott in die Schöpfung hineingelegt hat. Mit Calvin – den er übrigens in diesem Zusammenhang nicht nennt – geht Hollenweger davon aus, dass der Geist auch in der Schöpfung wirkt. Wie in seiner umfangreichen Studie über interkulturelle Theologie befürwortet er auch hier einen «theologisch verantworteten Synkretismus», wobei der Begriff Synkretismus sich weitgehend mit dem der «Inkulturation» deckt. Das vorchristliche Erbe sollte man nicht dämonisieren.

Für viele unabhängige afrikanische Pfingstkirchen ist der Heilige Geist schon in ihrer vorchristlichen Kultur gegenwärtig, besonders in ihrer Heilungspraxis. Diese wird kritisch aufgenommen, gereinigt und liturgisiert.

Die westliche Universitätstheologie ist zu kritisieren, weil sie bis auf wenige Ausnahmen die Pfingstbewegung vollkommen ignoriert; das sei kurzsichtig und unbegreiflich um so mehr, weil heutzutage auch die Pfingstkreise viele akademisch geschulte Theologen liefern. Die Universitätstheologie leidet an Intellektualismus und benimmt sich mit ihrem monopolistischen wissenschaftlichen Anspruch faktisch rassistisch. Sie kann nur dann fruchtbar werden, wenn sie sich durch die Spiritualität der dritten Welt bereichern und dynamisieren lässt. Es ist diese Spiritualität, die in der Pfingstbewegung ihre konkrete Gestalt findet, und auch darum ist die Pfingstbewegung eine Herausforderung für die Theologie und für die offiziellen Kirchen. Ich bin der Meinung, dass Hollenweger dem üblichen theologischen Fachbetrieb mit Recht den Spiegel vorhält. Es bleibt allerdings die Frage, was Theologie ist bzw. sein sollte auch, umso mehr, weil Hollenweger keinem Anti-Intellektualismus Vorschub leisten will und gründliche Reflexion innerhalb der gegenwärtigen Pfingstbewegung als unbedingt notwendig erachtet. Mit Freude stellt er fest, dass in den Kirchen die Haltung von Ignoranz und Ablehnung allmählich durchbrochen wird. In dieser Hinsicht sind die Dialoge, die mit verschiedenen Kirchen stattfinden, u.a. mit dem Vatikan, ein hoffnungsvolles Zeichen.

Hollenweger kritisiert auch die Pfingstbewegung. Er ist nicht glücklich mit der Entwicklung der Pfingstbewegung in den USA und in anderen Ländern, insofern sie sich in die Bewegung der Evangelikalen aufnehmen liess. Der Preis war hoch: die Frauen wurden von leitenden Funktionen in den Gemeinden ausgeschlossen, die Rassentrennung wurde durchgeführt und die pazifistischen Überzeugungen der ursprünglichen Pfingstler traten zurück. Hollenweger hofft – und namhafte Vertreter der Pfingstbewegung teilen diese Hoffnung – dass die Pfingstgemeinschaften in diesen Ländern nicht zuletzt auch durch eine neue Besinnung auf die eigenen Ursprünge einen Kurswechsel vollziehen und den Weg zu der Ökumene finden werden. Wenn sie da mitmachen, wird natürlich auch in der Ökumene einiges anders werden.

Insgesamt ist Hollenwegers Buch ein Plädoyer für eine Haltung von Offenheit und Lernbereitschaft, die gegenseitige Ergänzung und Bereicherung ermöglicht. Persönlich bin ich davon überzeugt, dass unsere offiziellen Kirchen, wenn sie sich besinnen auf neue Formen des Gottesdienstes, auf die Möglichkeiten eines Anschlusses an die heutige Bild- und Musikkultur, auf den Auftrag der Heilung und auf die Zugänge zu einer Spiritualität des Herzens, von den Impulsen der Pfingstbewegung viel profitieren können.

Ich mache noch zwei z.T. kritische Bemerkungen. In seinem Plädoyer für einen verantworteten Synkretismus erwähnt Hollenweger die Aussage des alten Karl Barth, dass er sei-

ne Dogmatik, wenn er sie nochmals konzipieren würde, im Gespräch mit den Weltreligionen schreiben würde. Hollenweger fügt hinzu: das wäre gewiss noch eine christologisch orientierte Theologie. Dieser Gedanke ist nicht richtig. Ich erinnere an das bekannt gewordene Nachwort von Karl Barth in einer Anthologie von Schleiermacher-Texten, in dem er von seinem «Traum» redet: eine Theologie des Heiligen Geistes, das heißt: eine Theologie, die nicht unter dem beherrschenden Gesichtspunkt der Christologie, sondern unter dem der Pneumatologie geschrieben werde.

Die zweite Bemerkung betrifft das Verhältnis von Pfingstlern und Evangelikalen.

Was mag der Grund sein, warum die Pfingstler Annäherung an die Evangelikalen suchen? So weit ich sehen kann, geht Hollenweger nicht explizit darauf ein. Ich wage eine Vermutung. Der Grund könnte in dem Umstand gelegen sein, dass die Pfingstler sich absolut nicht befreunden konnten mit der in den zwanziger und dreißiger Jahren noch dominierenden, weniger oder mehr liberalen main line-theology. In dieser Abwehr waren sie religiös mit den Evangelikalen verbunden, gewissermaßen ihre Frontgenossen. Das würde auch den Einfluss des Fundamentalismus in Pfingstgemeinschaften erklären. Was die heutige Zeit betrifft, ist bemerkenswert, dass viele evangelikale Gemeinschaften pfingstlerische Elemente in ihren Frömmigkeitsstil, vor allem in die gottesdienstliche Liturgie, integrieren. Diese «Pentekostalisierung» des evangelikalen Christentums verlangt sorgfältige Beachtung.

Dieses Buch von Hollenweger verdient viele engagierte, mitdenkende Leser!

Jan Veenhof, Thun

Klaus Winkler, *Seelsorge*. Walter de Gruyter, Berlin / New York 1997. 561 S., DM 68.-

Dieses Lehrbuch und Kompendium füllt eine Lücke aus in der recht umfangreichen Literatur über Seelsorge aus der Nachkriegszeit: In den publizierten Lehrbüchern stellt der Autor jeweils nur seine eigene Konzeption dar, mit mehr oder weniger ausführlicher Kritik anderer Auffassungen. Erst K. Winkler hat die gewaltige Arbeit geleistet, die verschiedenen gegensätzlichen Positionen möglichst vorurteilslos darzustellen, aber auch die eigene Seelsorge-Theorie klar zu entfalten. In der Einleitung erinnert er daran, dass eine Lehre von der Seelsorge eine sachgemäße Anthropologie ebenso nötig hat wie eine sachgemäße Theologie. Um einen Eindruck von den Gegensätzen der Positionen zu vermitteln, schildert er ausführlich drei typische Seelsorgekonzepte der letzten Jahrzehnte: die Auffassung von E. Thurneysen mit ihrer Orientierung an der Wort-Gottes-Theologie, die von der amerikanischen Seelsorge-Bewegung mitbeeinflusste Theorie von D. Stollberg, der das psychologisch geschulte Wahrnehmen und Annehmen des Partners fordert und theologisch begründet, und das Programm von J. Adams, der alle Handlungsanweisungen für die Seelsorge mit biblischen Aussagen begründen will.

Winkler gibt dann einen Überblick über die Geschichte der Seelsorge von ihren Anfängen im Neuen Testament über die Praxis in der Alten Kirche und im Mittelalter zu Reformation, Pietismus und Rationalismus. Die Geschichte von Schleiermacher bis zur Gegenwart kommt zur Sprache, indem 35 bedeutende Seelsorge-Lehrer in ihren Auffassungen und mit Zitaten aus ihren Werken skizziert werden.

Den gegenwärtigen Diskurs über Seelsorge fasst Winkler zusammen, indem er die Autoren in zwei Gruppen mit je verschiedenen Grundtendenzen einteilt: Die heutigen Vertreter der «Seelsorgebewegung» charakterisiert er durch ihr Bestreben, zeitgemäß zu sein, die Beratungsarbeit und die Arbeit in Gruppen zu intensivieren und eine praxisbezogene Ausbildung zu bieten. Für die Kritiker der «Seelsorgebewegung» auf der anderen Seite ist kennzeichnend, dass sie eine neue systematisch-theologische Einbindung der Seelsorge, eine biblische Spiritualität, eine Rückbesinnung auf Elemente der Tradition (z.B. Beichte) und teilweise die Öffnung für charismatische Impulse oder eine Neuformulierung der Ziele

der Seelsorge fordern. In diesem Diskurs ist auch die Wertung des Gesprächs kontrovers: Geschieht Seelsorge durch ein Gespräch, das in einer bestimmten Weise, z.B. nach psychoanalytischen Regeln geführt wird? Oder geschieht sie in einem Gespräch, an dem die Pfarrer in existentieller Tiefe beteiligt sind?

In der Sicht von K. Winkler, einem namhaften Vertreter der heutigen Seelsorgebewegung, besteht Seelsorge aus einem strukturierten Gespräch, das durch eine Konfliktsituation des Partners und durch den Auftrag des Seelsorgers begründet ist. Dabei spielen immer Gewissensfragen und damit Probleme der Ethik mit, und der Seelsorger begegnet im heutigen «Zeitalter des Narzissmus» anstatt dem traditionellen «erschrockenen» mehr und mehr dem «gekränkten Gewissen».

Die Einzelaspekte der Seelsorge behandelt der Verfasser durch Ausführungen über die menschlichen Grundkonflikte Angst, Glaube–Vertrauen, individuelle Ansprüche, Schuldgefühle–Schuld. Zu diesen Themen befragt er theologische Autoren (Kierkegaard zum Begriff der Angst, G. Ebeling über den Glauben, Paulus über «epithymia») und ebenso selbstverständlich humanwissenschaftliche Forscher, besonders aus der heutigen Psychoanalyse (Angst, Angstabwehr, Urvertrauen–Urmisstrauen, Triebregungen, Triebverzicht u.a.m.).

Ausführlich geht er auf die nach Lebensalter verschiedenen Gestalten der Seelsorge ein: Zur Seelsorge an Jugendlichen lässt er Religionspädagogen und psychologische Arbeiten über die Ablösungsphase zu Wort kommen. In den Ausführungen über Seelsorge bei Partnerschafts- und Familienproblemen berichtet er über kirchliche Denkschriften, sexualethische Publikationen (auch über Homosexualität) und über Arbeiten von verschiedenen Psychotherapeuten und Eheberatern. Unter dem Stichwort Seelsorge an Trauernden und Sterbenden werden Fragen der Sterbehilfe, der seelsorgerlichen Begleitung der Sterbenden und seiner Jenseitshoffnungen, des Trauerprozesses und des Tröstens diskutiert. Die letzten Kapitel handeln von Seelsorgeformen, die in der Hand von Sonderpfarrämttern liegen: Seelsorge im Krankenhaus, im Strafvollzug und im Militär. Hier wird hauptsächlich über die Publikationen der in diesen Bereichen Tätigen berichtet.

Nicht nur hier, sondern im ganzen Buch ist das Bestreben des Verfassers spürbar, die (deutschsprachige!) theologische und humanwissenschaftliche Literatur zu den jeweiligen Problemen möglichst vollständig zu berücksichtigen. Darum nehmen auf vielen Seiten des Buchs die kleingedruckten Anmerkungen mehr als die Hälfte des Raums in Anspruch. Weite Teile lesen sich wie eine Bibliographie zu einem bestimmten Thema, bei der die aufgelisteten Titel durch Inhaltsangaben und Zitate aus dem betreffenden Buch ergänzt sind. Das Werk von Winkler bietet darum dem, der sich in ein bestimmtes Thema einarbeiten will, eine hilfreiche Information über das, was schon publiziert ist. Der Nachteil dieser bibliographie-ähnlichen Teile des Buches ist m.E., dass ich bei vielen zitierten Autoren nicht weiss, wie Winkler selber sie beurteilt oder dass ich seine Meinung aus mehrdeutigen Sätzen erraten muss. Von einem Autor heisst es z.B.: «Er vermittelt damit ein Berufsbild, das einerseits Aufforderungscharakter haben kann, andererseits aber auch jene, die sich unter ganz anderen Verhältnissen durchsetzen müssen, zu entmutigen vermag.»

An diesem umfassenden Lehrbuch bewundere ich die grosse Belesenheit, ja Gelehrsamkeit des Verfassers und die von aussen gesehen bruchlose Synthese zwischen einem problemlos auf Luther gegründeten Glaubensverständnis und dem Umgang mit nicht hinterfragten Axiomen und Theorien aus der Tiefenpsychologie. Mir fällt auf, wie selbstverständlich er viele theologische Begriffe handhabt, z.B. das häufig gebrauchte Wort «Christenmensch». Ich habe schon Mühe, den Unterschied zwischen Mensch und Christ klar zu umschreiben. Was soll ich erst mit dem Begriff «Christenmensch» anfangen?

Seelsorge ist für Winkler Konfliktbearbeitung in der durch seinen Glauben bedingten Zuversicht, dass sie konflikt-lösend und befreiend wirke und zur Entwicklung eines persönlichkeits-spezifischen Glaubensverständnisses führe. Dieses Verständnis von Seelsorge ist mir zu eng. Eliphas, Bildad und Zophar wollten dem leidenden Freund mit ihren Reden zur

Konfliktverarbeitung helfen. Sie hätten gewiss eine bessere Seelsorge vermittelt, wenn sie in der heutigen Seelsorgebewegung professionell für Seelsorge ausgebildet worden wären. Vielleicht war aber die Seelsorge, die sie in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, spontan als Freunde reagierend, vermittelten, doch noch hilfreicher: dass sie bei ihrem Freunde auf der Erde sassen und schweigend an seinem Unglück Anteil nahmen. Der Mensch wird oft von einem Unglück getroffen, das nur so oder so ertragen, nicht als Konflikt «bearbeitet» werden kann. In solchen Fällen wirkt der Wille des Helfers, den Konflikt zu bearbeiten, eher erschwerend.

Walter Neidhart, Basel

Falk Wagner, *Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus*. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1995. 212S.

Der Band bietet Vorträge, die der Verfasser an Tagungen der evangelischen Akademie der Pfalz gehalten hat: über die religiöse Lage in der pluralistischen Kultur, insbesondere über den Protestantismus mit seinem Dilemma zwischen nicht aufgearbeiteter Religionskritik und Neo-Orthodoxie, über die nach wie vor proklamierte Autorität des Schriftprinzips und der Einsicht, dass «nicht Gott selber und als solcher, sondern einzig und allein menschlich argumentierende Theologen von ihm behaupten, er offensichtlich sich als souveränes Herrschaftssubjekt». Für Wagner ist vor allem das Festhalten an der kanonischen Geltung des Alten Testaments problematisch, «weil auf diese Weise das spezifisch Neue und Eigentümliche des christlichen Grundgedankens eher verstellt als erhellt wird». Er äussert sich ferner über die Fragwürdigkeit, angesichts des naturwissenschaftlichen Denkens in traditionellen Kategorien von Gott dem Schöpfer zu reden. Wagner diskutiert die Beziehungen von Recht und Religion und von Recht und Moral (Ablehnung der Zwei-Reiche-Lehre und der christokratischen Begründung des Rechts). Dann analysiert er das bis in unser Jahrhundert andauernde gebrochene Verhältnis der Theologie zur demokratischen Staatsform und deckt das von Schleiermacher bis zur Gegenwart mangelnde Verständnis von Kirche und Theologie für die Schwierigkeiten der Intellektuellen mit dem christlichen Glauben auf.

Wagners Generalangriff gegen den verknöcherten Konservativismus von Kirche und Theologie ist scharfsinnig und trifft ihre Ziele oft präzis, aber ihm fehlt jedes Verständnis für seine Gegner. Manchmal habe ich den Eindruck, in seinen Argumentationen den Stimmführer einer kleinen Minderheit zu hören, die vergeblich gegen eine grosse Mehrheit anrennt und zugleich weiß, dass ihre Angriffe die Position der Mehrheit nicht verändern werden.

Walter Neidhart, Basel

Jürgen Fangmeier, ... *der predige mein Wort*. Konkreter Anlass – konkrete Predigt. Aussaat Verlag, Neukirchen-Vluyn 1995. 110 S.

Neben seiner Tätigkeit als Systematiker an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal hat der jetzt emeritierte J. Fangmeier während 27 Jahren die Gemeinde Schöller betreut. Das Bändchen bietet eine Auswahl aus seinen Predigten, vier über das Buch Ruth, vier über die Frage nach dem Ewigen Leben, die übrigen über verschiedene Texte. Alle Predigten sind bibel- und christuszentrert, in der Sprache schlüssig, für jedermann/frau verständlich, ohne jeden akademischen oder theologischen Jargon. In keiner Predigt fehlen Beispiele oder Konkretisierungen aus dem Leben der Gemeinde, aus eigenen Erfahrungen oder aus dem Anekdotenschatz bedeutender Christen.

Walter Neidhart, Basel